

**Predigt im Eröffnungsgottesdienst  
der Ausstellung „Gesichter des Christentums“  
St. Marien, Osnabrück  
8. September 2013**

**Es gilt das gesprochene Wort**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

Es ist fast 20 Jahre her, liebe Gemeinde, dass ich in einem kleinen Institut an der Universität in Hamburg an einem Buch über die Vielfalt der Religionen mitgeschrieben habe. Wir waren zu dritt Herausgeber eines Religionsatlas, der in der Hansestadt Hamburg die Vielfalt des religiösen Lebens aufzuführen wollte. Wir wollten zeigen, wie viele Religionsgemeinschaften es in dieser Stadt gibt. Schnell hatten wir uns entschieden, die kleinen esoterischen Gruppen herauszunehmen und nur über die organisierten Formen der Religionen zu schreiben. Das war schon schwierig und umfangreich genug. Was heute fast banal ist, weil es längst für die meisten deutschen Großstädte solche Bücher gibt, das war damals noch eine Premiere. Und die brachte uns manche Probleme. Denn das besondere war, obwohl wir an der Universität in der Evangelischen Theologie dieses Lexikon schrieben, wollten wir nicht aus unserer Sicht die Religionen beschreiben, sondern haben sie befragt. Wir hatten allen Religionsgemeinschaften, die wir fanden, christliche, muslimische, jüdische, buddhistische, hinduistische, einen Fragebogen zugesandt und um Antwort gebeten. Alle antworteten. Schließlich überarbeiteten wir diese Texte, also die „Innenansichten“ der Religionsgemeinschaften und schickten den Abschlusstext ebenso den Gemeinschaften. Das waren manchmal schwierige Textverhandlungen. Es war eine Erhebung, die nicht unsere evangelische Kirche ins Zentrum stellte, die nicht zuerst aus unserer Perspektive befragte, sondern die Selbstdarstellung einer Religion unserer Redaktion unterwarf. Manche Theologen fanden das unlauter und die Kirche sah darin ein echtes Problem. Man müsse doch seinen eigenen Glauben verteidigen, also apologetisch sein, über die anderen urteilen. Ich glaube nüchtern: Wir waren unserer Zeit voraus.

Dieses Buch erlebte zwei Auflagen und alle wunderten sich, dass es über 100 organisierte Religionsgemeinschaften gab. Die Mehrheit darunter christliche aber auch viele andere.

Noch heute liest sich die Liste beeindruckend: sie beginnt mit der Afghanischen Hindugemeinde und der African Fellowship und dem Alevitischen Kulturzentrum und endet mit der Vietnamesischen Buddhistischen Gemeinschaft, der Vishwa Hindus Parishad und der christlichen



Gemeinschaft „Wort des Glaubens“. Dazwischen finden sich christliche Gemeinden aus zahlreichen Ländern der Welt, von Japan bis Äthiopien, von Korea bis Armenien.

Es gibt den Vorwurf, dass wir in Deutschland ein besonders strenges Regiment in der Betrachtung der christlichen Religion haben. Eine Form der theologischen und kirchlichen Orthodoxie, die präzise das ordnungsgemäße jeder Handlung und die Gesetze und Lebensordnungen betrachtet. Und diese Beobachtung macht eben auch vor den Kirchen nicht Halt. Dabei stellt man schnell fest, wie vielfältig und unterschiedlich die christlichen Konfessionen schon in sich selbst sind. Ein aufmerksamer Blick auf unsere Kirche in Niedersachsen weist auf große Unterschiede hin. Sie zeigen schon innerhalb des lutherischen Bekenntnisses, wie vielfältig das Glaubensleben ist. Wenn man schaut, dass seit vielen Jahrzehnten der Abendmahlsbesuch in Ostfriesland bei unter 10 % lag, und dort oftmals bis heute eher selten in Gottesdiensten das Abendmahl ausgeteilt wird, sind das große geistlich-praktische Unterschiede zu anderen Regionen in Niedersachsen.

Und noch größer wird es, wenn man über die volkstümlichen Gebrauchskulturen in unseren Konfessionen nachdenkt. Wie unterschiedlich haben wir Kirchen gebaut und ausgeschmückt in der lutherischen, der reformierten, der katholischen Kirche. Oder auch in freikirchlichen Gemeinschaften. Und wie verschieden sind die Ansichten und Ausstattungen in den orthodoxen Kirchen und Kapellen?

Zugleich gibt es eine volkstümliche Säkularisierung, die wir religiös aufladen, die wir Jahr um Jahr zur Weihnachtszeit erleben. Mancher glaubt, Jesus sei direkt unter dem Tannenbaum zur Welt gekommen und deshalb müssen die grünen Nadeln in jedem Weihnachtszimmer stehen. Inzwischen findet man Weihnachtsbäume schon in muslimischen Familien. Und der Brauch, eine Weihnachtskrippe erst dann aufzustellen, wenn Heilig Abend ist und nicht schon am ersten Adventstag auf die Fensterbank zu platzieren, entsetzt den frommen Ordnungschristen. Man könnte diese Liste fortsetzen mit den Birkenzweigen zu Pfingsten, dem Hasen zu Ostern und vielen anderen religiösen Gewohnheiten. In den katholischen Gemeinden, vor allem in ihren fremdsprachigen Missionen finden wir noch eine viel buntere Kultur der Ausschmückung und Absicherung.

Gesichter des Christentums wirft den Blick auf die große religiöse Vielfalt, in der wir unseren Glauben leben. Eigentlich ist das hier eine Pfingstausstellung. Denn sie beschreibt, in welcher Vielfalt und fröhlichen Verschiedenheit wir unseren Glauben in dieser Welt, eben auch in Niedersachsen, leben. Und wie es in der Pfingstgeschichte heißt, hören wir in Niedersachsen jeden in seiner eigenen religiösen Muttersprache reden. Denn es gibt ja nicht nur die „Außenseite“ der Religion, nicht nur das Sichtbare in den Gebäuden und Bau-Formen, in der Liturgie und den Ritualen, sondern auch eine „Innenseite“ der Religion, die von den eigenen Bildern und Gefühlen, den inneren Räumen und Erfahrungen lebt. In den Religionen begegnen sich immer auch Kulturen. Diese kulturelle und konfessionelle christliche Vielfalt, dieser große Reichtum in Niedersachsen bekommt in dieser Ausstellung ein Gesicht, viele Gesichter der Geschwister im Glauben, die die Kirche Jesu Christi in unserem Land mitgestalten.

Es hat eine wundervolle Umfrage von Studierenden in Hildesheim gegeben, die in der Fußgängerzone Menschen nach ihrem Glauben befragt haben. „Was ist ihr Herrgottswinkel?“ lautete die Frage. Nicht wenige Besucher mussten erst einmal aufgeklärt werden, was denn ein Herrgottswinkel sei. Eine besonders schöne Antwort lese ich Ihnen vor:

Irmgard (59): „So etwas wie einen Glücksbringer hatte ich nie, das hätte mich auch zu sehr gestört, das immer mit mir tragen zu müssen. Aber ich habe etwas, das mir wertvoll ist. Obwohl ich durch und durch Atheistin bin, habe ich das Vaterunser auswendig gelernt und in Situationen, in denen ich Kraft brauche, sage ich es vor mich hin. Es war für mich eine Qual, es auswendig zu lernen, aber ich wollte es unbedingt können, da ich irgendwann in einem Buch folgendes gelesen hatte: Einem Jungen wurde gesagt, dass er den Teig so lange umrühren sollte, bis er das Vaterunser zehn Mal aufgesagt hat. Und da wurde mir klar wie viel Bedeutung diese Zeilen haben, wenn sie sogar als Zeiteinheit genommen werden. Mir als studierte Physikerin imponierte das sehr. Nun arbeite ich als Altenpflegerin, ein Job, den ich nur mache, um Geld zu verdienen und der mir keine Freude bereitet. Da sage ich das Vaterunser häufig auf.“

(Hildesheimer Herrgottswinkel)

Ich mag diese Geschichte, weil sie mit dem christlichen Symbol des Vater Unser, das allen christlichen Gemeinschaften auf der Welt gemeinsam ist, eine Verbindung in die säkulare Welt zieht. Und zugleich relativiert diese Antwort unsere so oft formulierte Hoheit über andere Menschen, die „weniger“ oder „anders“ glauben als wir selbst.

Für mich ergeben sich zwei Herausforderungen:

**Zuerst einmal: Große Toleranz.** Auch wenn es manchmal schwer fällt. Wir müssen erkennen, welche Bedeutung die Gesten und Gebärden, die Gegenstände und alltäglichen Frömmigkeitsrituale der anderen haben und lernen, sie darin wertzuschätzen.

So empfand ich besonders rührend jüngst einen Besuch in der westkroatischen Wallfahrtskirche in Trisat. Eine Kapelle voller Bilder der Dankbarkeit und Rettung. Schiffe, gemalt mit dem Dank für die Errettung. Eine ganze Kapelle voll mit Dankbarkeitsbildern. Krücken an der Wand und gestickte Engel, gemalte Jesusfiguren, in Kupfer getriebene Engel, alte schwarz-weiß Fotografien. Das meiste in einer ästhetisch fürchterlichen Art und Weise. Und dennoch rührte es mich an, wie vielfältig und persönlich dort Glaubenszeugnisse ausgestellt worden waren, die von religiösen Erfahrungen der Menschen erzählten.

Und zum zweiten brauchen wir **behutsame Einführungen** in die je eigenen Gebräuche und religiösen Gewohnheiten.

In unserem Buch über die religiöse Vielfalt in Hamburg haben wir für die zweite Auflage ein Vorwort geschrieben. „Das, was die Menschen in ihrer Tiefe bindet - Religion .. – macht sie auch zutiefst verletzlich. Eine vermeintliche Bedrohung für Identität und kulturelle Verwurzelung wird dann gesehen, wenn an dieser Bindung oder nur an den Symbolen dieser Bindung gerüttelt wird.“ Diese Ausstellung will nicht an den Symbolen rütteln, sondern sie verständlicher machen. Sie will darin zur Toleranz anleiten.

So leben wir in einer Vielfalt von Formen. Die Sozialgestalt der Kirchen sind verschieden, Gebräuche unterschiedlich. Doch der Ursprung ist gleich. Wir sind getauft. Gerechtfertigt, gesegnet und beauftragt. „Wir sind“, wie Paulus schreibt, „durch den einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie“ (1. Kor. 12,13). Diese Gemeinschaft hier ist ihrem Wesen nach eine eschatologische Gemeinde, die bereits verweist auf die kommende Gottesherrschaft. Als solche sind wir Kirche in der Welt, sind wir alle gerechtfertigt, gesegnet und beauftragt, jeder und jede an seinem und ihrem Ort. So verschieden wir sind, hierin sind und bleiben wir verbunden.

Amen